

Psalm 73„Sola experientia facit theologum“ (Luther)

Liebe Gemeinde,

„*Weisheit*“ ist die Überschrift zu unserer Predigtreihe. Weisheit ist etwas anderes als Klugheit. Klugheit führt uns **zu** den Gipfeln des Erfolgs. Weisheit aber führt uns **in** den Tälern des Scheiterns. Israels Weisheit ist keine Erfolgsgeschichte, sondern Israels Weisheit erwächst aus den Wirrungen des Chaos und sie bewährt sich in den Erfahrungen des Scheiterns.

- Scheitern wie Moses vor der Landnahme,
- Irwerden wie Petrus, als der Hahn kräht,
- Murren wie das Volk Israel in der Wüste,
- Wegschlafen wie die Jünger beim Gebet Jesu,
- Heimweh haben wie die Israeliten an den Flüssen in Babylon,
- Weglaufen wie die Freunde aus Gethsemane,
- Infantilwerden wie Jona beim Sturm im Schiffsrumpf,
- Regression an Leib und Seele wie bei dem kleinen Propheten im Fischbauch,
- nichts mehr mit allem zu tun haben wollen wie die Jünger im Hof des Hohenpriesters,
- alles Hinwerfen wollen wie Hiob, der seine Geburt verflucht,

das sind keine bloß individuellen Erfahrungen, das hat das Volk Israel, das hat nach Israel auch die Kirche insgesamt erfahren.

Das Eingestehen des eigenen Scheiterns und das Eingeständnis der eigenen Verzweiflung und das Zugeständnis der eigenen Unsicherheit, das alles sind mögliche Wehen wachsender Weisheit. Auch im Glauben. Auch bei Gott. Auch im Gebet.

In unserem Psalmgebet laufen die Erfahrungen des **ganzen Volks** Israel und die Erschütterungen **eines einzelnen Menschen** zusammen. Man kann gar nicht sagen, dass da nur einer allein spricht: es sind ja Erfahrungen, die die meisten Menschen, möglicherweise auch alle Menschen hier, schon gemacht haben oder noch machen werden. Sehr wahrscheinlich muss jede und jeder Einzelne von uns irgendwann im Leben einmal durch so ein Tal der Anfechtung hindurch. Wenn es gut geht, kann ich dann zwar nachher sagen: „*Ich aber wäre beinahe ausgeglitten mit meinen Füßen, um ein Haar wären meine Schritte ins Wanken geraten.*“ Es kann aber auch noch schlimmer kommen und dann verfällt der Angefochtene schließlich ins Fluchen wie Hiob: „*Verflucht sei der Tag meiner Geburt*“ (Hiob 3,3).

Und solches Scheitern ist doch eine weit verbreitete Erfahrung. Sogar Bertolt Brecht erzählt so eine Geschichte von der besonders frommen Schwester seiner Großmutter, die auf dem quälenden Sterbebett noch nicht einmal mehr das Vaterunser beten konnte. Ihr qualvoller Tod „*brachte mich um den Rest meines Glaubens an Gott*“<sup>1</sup>, heißt es abschließend bei Brecht.

Mitten in solcher Erfahrung des Scheiterns steht auch Asaph, der Beter unseres Psalms 73. Asaph gehört wahrscheinlich zur „**Rotte Korach**“<sup>2</sup>, einer ganz frommen Gruppe in Israel, die doch böse gescheitert ist in ihrer Existenz. In unserem Psalm fallen die Erfahrungen der individuellen Ohnmacht und der Ungerechtigkeit eines privaten Einzelschicksals mit den Erfahrungen der ganzen Zunft der Korachiter zusammen. Sie wollten als „*biblische Prae-Protestanten*“ das allgemeine Priestertum aller Gläubigen gegen den Führungsanspruch des Mose durchsetzen und meuterten darum gegen Mose und Aaron. Aber da wurden sie zur Strafe vom Erboden verschluckt, 250 Mann der kecken Rotte Korach<sup>3</sup>. Nur ihre Kinder überlebten. Und aus denen wurden dann die Leviten, die frommen Tempelsänger in Jerusalem: **erst eine revoltierende Rotte, dann ein frommer Sängerkorps!**

Mancher schlaue Mensch würde jetzt wohl versuchen, aus dieser biblischen Geschichte der Rotte Korach eine Regel abzuleiten. Die könnte etwa so lauten:

Erst kommt das Scheitern, dann die Wiedergutmachung.

Die Römer haben so etwas sprichwörtlich formuliert: *per aspera ad astra – durch das Raue zu den Sternen*. – Und unsere Bauern haben sich ebenso wie die Besitzerinnen und Besitzer von glanzbildbestückten Poesiealben getröstet mit dem Spruch „*nach Regen kommt Sonnenschein*“.

Aber das eben tut der Psalmbeter hier nicht. Er kennt zwar die wunderbaren Vertrauens- und Klagepsalmen des Königs David, wie sie bisher erklingen waren.

Aber nun leitet er mit Psalm 73 den dritten Teil des Psalmenbuchs ein, die **Asaphpsalmen (73-83), das Krisenbuch der Frommen**, das Geschrei der Gescheiterten, die Unruhe aller derer, die Unrecht in ihrem Leben erfahren und die von Gott enttäuscht sind, weil sie sich einen anderen Ausgang errechnet hatten. Darum heißt Psalm 73 ja auch „**Der kleine Hiob**“, weil er sich wie das große Hiob-Buch u. a. herumschlägt mit der Frage nach Gottes Gerechtigkeit angesichts so viel anscheinend sinnlosen Leidens in unserer Welt.

---

<sup>1</sup> BB, Der Tod der Frommen, GW 11, 230

<sup>2</sup> So Rabbi Jochanan, Schir haSchirim Rabbah 4, 4. Vgl. aber auch BT, BB 14b

<sup>3</sup> Nu 16 und Nu 26, 9-11

Hier wird – genau wie im Hiob-Buch – nichts gelehrt, sondern nur erzählt: tatsächliche und ungeschminkte Erfahrung. Es geht nicht gerecht zu in der Welt, soweit wir sie überblicken können. Es ist kein Verlass auf alle unsere Berechnungen. Gut sein lohnt sich meistens gar nicht: *Sieh doch, wie gut es den Bösen oft geht!*

Und an dieser Stelle wird der Beter richtig leidenschaftlich. An keiner anderen Stelle der Bibel werden die Übeltäter so abstoßend poetisch beschrieben:

*„Sie tragen Hochmut als Halsschmuck und Gewalt als Gewand ... Sie sehen kaum aus den Augen vor Fett ... ihr Herz quillt über von bösen Plänen ... böseartig höhnen sie ... gewalttätig reden sie von oben herab ... Sie reißen ihr Maul auf bis zum Himmel ... sie tragen ihre Zunge auf Erden spazieren ... immer im Glück häufen sie Reichtum auf Reichtum ...“* (vv 6-12).

Wie geht es den Gottlosen so gut! – Das ist die Erfahrung, die wir alle machen können. Eine harte und trostlose Erfahrung.

Bei unserem Nachgespräch zur Hiobpredigt im August fragte jemand völlig zu Recht: *Wo bleibt da der Trost?* Und jemand anderes aus dem Kreis antwortete: *Trost gibt es hier nicht!* – Und das stand hart im Raum. Und wir alle schwiegen dazu. Wohl aus dem berechtigten Gefühl heraus, dass nun jeder reguläre Trost, jeder allgemeine Satz nur billig wäre, Vertröstung vielleicht, aber nicht Trost, keine reguläre Erklärung, nach der man so oder so beunruhigt oder beruhigt sein könnte.

Nicht dass die biblischen Menschen nicht auch nach Regeln gesucht hätten! Unser menschliches Herz klammert sich ja nur zu gerne an Regeln und berechenbare Vorgaben. So hatten die Weisheitslehrer schon sehr früh einige Regeln aufgestellt, die hießen z. B.:

- Auf gutes Tun folgt gutes Ergehen;
- wer Gutes tut, wird auch Gutes erfahren;
- wer gut sät, wird auch gut ernten.

Aber wie schnell ist diese Weisheit dann blind geworden! – Schön wär's ja, wenn wir es immer so erleben könnten. Bitter ist's nur, dass wir allzu oft das Gegenteil erleben. Hiob! Asaph! Jeremia! Jesus! Bonhoeffer! – Die Strecke derer, die zu Unrecht leiden, ist unüberschaubar lang. Und ich bin sicher: Es sitzen auch unter uns jetzt Menschen, die da selber ihre eigenen Geschichten von ungerechter Leidenserfahrung erzählen könnten.

Nein, es ist offensichtlich, dass unser Leben sich nicht immer und eigentlich nur sehr selten nach den Wetterregeln solcher Weisheit richtet. Sonst gäbe es weniger Grund zum Weinen, zum Zweifeln und zum Verzweifeln.

Asaph steckt hier mitten drin und muss sagen: Nichts ist gut in Israel! Nichts ist gut in Palästina! „*Nichts ist gut in Afghanistan!*“ Nichts ist gut bei uns! Die wunderbare Weisheit geht nicht auf bei uns!

Auch in meinem privaten Leben geht keine meiner Rechnungen auf, die ich insgeheim oder ganz offen mit dem Himmel machen wollte. Im religiösen Leben ist es ganz genauso wie im öffentlichen Leben: selbst der Glaube, selbst das Gebet, selbst das Gottvertrauen ist kein Versicherungsvertrag, den man im Ernstfall irgendwo vorlegen könnte. Und die haben scheinbar alle Recht, die schon immer gespottet haben: *Wie sollte Gott etwas wissen, geschweige denn helfen können oder wollen?!* Das ist Asaphs Lage und so tickt seine Umwelt.

Was tun? – Asaph meditiert diese Frage beim Beten und er betet mit seinen offenen Überlegungen: Könnte ich es nicht auch so machen wie alle die rundherum, denen es so offensichtlich besser geht!? Könnte ich nicht auch einfach Schluss machen mit Gott, einfach aufhören mit Beten und endgültig aussteigen aus der biblischen Überlieferung und den Glauben gänzlich über Bord werfen, damit es mir dann hoffentlich auch besser geht!?

Ja, das könntest du, Asaph, und keiner würde dich daran hindern; es ist ja kinderleicht, wegzugehen. Und auch der Himmel würde nicht über dir zusammenstürzen. Und keine Glocke käme hinter dir her gewackelt, um dich mit Gewalt zurückzuholen, wie Goethe phantasiert. Geh nur, Asaph, mach deine eigene Erfahrung! Zwang gibt es nicht in dieser Sache. Und das Himmelreich ist kein Finanzamt!

Aber da fährt Asaph sich selbst in die Parade:

„*Hätte ich gesagt: **So will ich auch reden**, dann hätte ich den Generationenbund verlassen.*“ (15)

Und dieser Gedanke ist seine erste Bremse. Der **Generationenbund**, *dor banächa*, diese nicht durch Sippenblut und Familiengene, sondern durch Rat und Erfahrung, durch bewährten Glauben und verstärkte Hoffnung Anderer uns übergebene und von uns an die Nächsten weiterzugebende Generationenverbindlichkeit im Leben mit und für die Nächsten und für die Fremden, dieser Bund hält mich ab: Ich kann doch nicht mit einem Schlag die vor mir und die nach mir mit allem, was sie gelebt, gelitten und gehofft haben, und mit allem, was sie noch zu leben, zu leiden und zu erhoffen haben, einfach abtrennen und entsorgen und sagen: *Ihr geht mich nichts an!* Ich kann doch

nicht einfach zynisch werden und denen vor mir bestreiten und denen nach mir versagen, was ihnen in Gottes Namen an Sinn, an Erfüllung und an Aufgaben, an äußerem und an innerem Glück und Unglück alles zufällt. Nur weil ich mich nicht über mich selbst erheben und mein ganzes Leben nicht aus höherer Perspektive verstehen kann, habe ich doch nicht das Recht, nun die Generationenkette nach vorne oder nach hinten zu zerreißen und alle Welt vor mir und nach mir dem Zynismus zu überlassen!

So scheint Asaph zu denken. Und er verfällt ins Grübeln: „*Da sann ich nach, es zu verstehen*“ (16a). Er versucht es mit aller Kraft, einen Sinn, eine Regel, einen Plan, eine versöhnliche Theorie in sein Leben und in die Weltgeschichte zu bringen. Aber: „*Qual war es in meinen Augen*“ (16b), sinnlose Mühe.

Es tut den Augen physisch weh, wenn sie sich damit quälen, direkt ins gleißende Licht schauen zu wollen; und es kann sogar zur Erblindung führen. Der erzwungene Blick mitten hinein, das angestrengte Grübeln und Rechten mit dem Schicksal, der krampfhaft Versuch, jede Biegung im Lebensfluss zu begradigen, und die fundamentalistische Anstrengung, alles im Leben mit Gottes Willen und Gottes Recht aus den Buchstaben der Bibel zu erklären – das alles wird zur sinnlosen Qual. „*Qual war es in meinen Augen!*“

Und nun passiert im hebräischen Text unseres Psalms ein hörbarer Knacks. Jetzt kommen in den hebräischen Worten des Psalms lauter **A**-Laute, geradezu Aha-Erlebnisse, wie wir sie bisher nur im ersten Satz gehört hatten:

„**A**ch wie gut ist Gott gegen Israel“.

Ich versuche, dieses knackende phonetische **A**-Erlebnis mitten im Psalm 73 nun einmal auf Deutsch nachzuempfinden:

**A**ls ich zum Heiligtum Gottes kam und **a**chthatte auf ihr Ende, (17)

**A**ch, wie stellst du sie **a**uf schlüpfrigen Boden ... (18)

**A**lso nun werden sie zum Entsetzen ... (19)

...

**A**ber ich war ein Narr und hatte keine Einsicht ... (22)

**A**uch nun bin ich ja stets bei DIR (23).

**A**ber ich habe das Glück, Gott nahe zu sein (28)

Das funktioniert nun genauso wie in einem guten Gedicht:

Mit den vielen **A**-Wörtern bricht ein Erlebnis aus ihm heraus. Nicht das Grübeln, nicht das Nachdenken, überhaupt keine eigene Anstrengung hat ihn befreit, sondern alles das, was er nur mit den knarzigen **A**- und **O**- Lauten andeuten kann. Eine Erfahrung im Heiligtum.

Es ist nun völlig offen, ob Asaph mit „Heiligtum“ sagen will, dass er in den Tempel gegangen ist, oder dass er im geschwisterlichen Gespräch mit der Gemeinde etwas erfahren hat, oder im Vieraugengespräch mit einem Menschen, oder im Traum, oder im Schlaf, oder im Gebet, oder gar im Predignachgespräch.

Auf jeden Fall ist ihm etwas passiert, was er kaum beschreiben, sondern nur mit **A** und **O** andeuten kann. Und dabei macht er zwei Erfahrungen, eine nebensächliche und eine hauptsächliche Erfahrung.

Die nebensächliche zuerst:

Meine Enttäuschung über das Wohlergehen der Gottlosen verdankt sich vielleicht doch nur meinem **Tunnelblick**. Ich sehe ja nicht das Ganze. Ich höre ja nicht das Ende vom Lied. Ich erkenne ja nicht die Augen hinter der protzig spiegelnden Sonnenbrille des bisher straflos entkommenen Bankräubers. Das widerlegt meine ganze Schlussrechnung, mit der ich Gottes Ungerechtigkeit im Blick auf den Reichtum von vielen mehr oder weniger eleganten Kriminellen verurteile.

Die hauptsächliche, die handfeste Erfahrung aber dann vor allem:  
Wir kennen sie zwar alle in **Luthers teutonisch trotziger Übersetzung**:  
„*Dennoch bleibe ich stets bei dir!*“ (23)

Aber Vorsicht meine lieben deutschen Protestanten! Vorsicht vor Luthers etwas zu trotzig dröhnendem Glaubenspathos. Von *dennoch* steht hier gar nichts im Psalm. Vielmehr heißt es „**A**uch nun (hören Sie hier wieder das besondere **A** des Psalmeters Asaph, das **A** und **O** seiner Gotteserfahrung!), **a**uch nun bin ich bei DIR, von Deiner Hand gehalten, von Dir gepackt und niemals losgelassen.“ (23) Diese Erfahrung ist nicht das Ergebnis seines trutzigen Glaubens, sondern die Überraschung, das **A** und **O** einer unberechenbaren Erfahrung:

Ich hatte längst alles hängen und schleifen lassen, **a**ber nun erfahre ich, dass DU mich auch mit hängender Schulter niemals aus Deiner Hand gelassen hast. Ich hatte mir zwar eingebildet, ganz verlassen zu sein, **a**ber nun erfahre ich genau das Gegenteil. Nicht weil ich stark bin im Glauben an DICH, sondern weil DU treu bist im Durchhalten mit mir. – Das ist die ganze Weisheit des Asaph.

Da drauf ist er nicht theoretisch gekommen. Das hat er nicht mit Fleiß gelernt. Das ist nicht das Ergebnis seiner frommen Ergebenheit, sondern diese Weisheit kommt aus einer Erfahrung, die ihm selbst widerfahren ist, die er dann aber auch wieder gefunden hat bei seiner ganzen Rotte der Korachiter und die vor ihm in ganz anderen Zeiten Abraham und Sarah, Isaak und Rebekka, Jakob und Rachel,

David und Bathseba auch gemacht haben und die er nun allen Späteren, auch dir und mir hier vermittelt hat:

*Aber außerdem hält mich – und dich und uns alle – Gottes Hand, auch und gerade, wenn wir meinen, von Gott und allen guten Geistern verlassen zu sein.*

Die Lebenserfahrungen, die wir machen, sind nicht geordnet wie im Lehrbuch. Sie können sehr verwirrend sein. Widersprüche, Ungereimtheiten lassen sich im wirklichen Leben nicht vermeiden. Und theoretisch lässt sich da nichts lösen; Regelweisheiten helfen nicht weiter. Aber Asaph macht **diese eine für ihn entscheidende Erfahrung**: Gott hat ihn nie von der Hand gelassen; auch wenn ER noch so viele Fragen offen ließ, losgelassen hat Gott ihn nie. Und diese Erfahrung hat er uns in seinem Psalmgebet weitergegeben.

Und das wollte ich Ihnen heute auch nur weitersagen, gerade wenn Sie es etwa selber so heute noch nicht sehen und noch nicht aus eigener Erfahrung sagen könnten. Und wenn es so sein sollte, dann sagen Sie es doch trotzdem, dann eben nicht auf eigene Rechnung, sondern sozusagen auf Asaphs und auf Gottes Rechnung hin weiter – im Sinne des *dor banücha*, des Generationenbunds.

Und das sollten wir – wo immer möglich – im Sinne unserer christlichen Zeitgenossenschaft auch wieder weitersagen denen neben, wie denen nach uns:

„**A**uch nun bin ich wider allen Augenschein bei DIR, mit **A**llem **a**n DEINER Hand gehalten.“

Amen